Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 23 (1941)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. August 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiso A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffrengebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Aufbaupläne
Meine Kinder und der Garten
Bund Schweizerischer Frauenvereine

Wochenchronik

Inland.

Das **Eidgenössische Kriegsernährungsamt** teilt mit, daß gegenüber dem Jahre 1938 ein Rückgang der Milchproduktion um vier bis fünf Prozent stattgefunden habe. Während die Möglichkeit der Einfuhr ausländischer Futtermittel abgenommen habe, sei der Verbrauch an Frischmilch gestiegen. Es sei daher nötig geworden, die Milch beim Detailverkäufer auf Grund von Kundenlisten zu kontingentieren, um auf diese Weise die individuelle Rationierung so lange als möglich hinausschieben. Ferner wird von der gleichen Amtsstelle darauf hingewiesen, daß die Lebensmittelrationen für den Monat September die gleichen bleiben wie im Monat August. Doch solle Erwachsenen und Kindern eine zweite Ration von drei Pfund Einmachzucker zugeteilt werden, der aber keine andeiwitige Verwendung finden dürfe. Um die Vorräte an Kaffee zu strecken, wird die Bevölkerung aufgefordert, statt Bohnenkaffee Kaffee-Ersatz, der ebenfalls einen gewissen Prozentsatz Bohnenkaffee enthalte, zu kaufen.

Die **Vollmachtenkommission des Nationalrates** stimmte den Vollmachtbeschlüssen des Bundesrates über die Einführung einer kriegswirtschaftlichen Bewilligungspflicht zur Eröffnung von Betrieben der Industrie, des Gewerbes und des Handels, ferner über die Revision der Vorschriften über Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechtes, sowie einer Verordnung über rechtliche Schutzmaßnahmen zugunsten der Hotel- und Stickereiindustrie zu.

Vom **Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement** wurden zwei Verfügungen erlassen, die weitgehende Maßnahmen zur Einsparung von festen und flüssigen Brennstoffen für die kommende Heizsaison vorschreiben. Es werden dadurch Höchsttemperaturen festgesetzt und ähnliche Vorschriften über die Oeffnungs- und Schließungszeiten für Geschäfte, Schulen, Verpflegungs- und Unterhaltungsstätten usw. aufgestellt wie im letzten Winter, wobei aber den Kantonen das Recht eingeräumt wird, noch schärfere Einschränkungen zu verfügen.

Ausland

An der **Ostfront** gehen die deutschen Operationen planmäßig und erfolgreich weiter. Nach mehrtägigen hartnäckigen Kämpfen wurde in der Gegend zwischen Smolensk und dem Ilmensee die 22. russische Armee geschlagen und vernichtet. Die letzten Brückenköpfe am Dnjepr sind nunmehr in deutscher Hand. Dnjepropetrowsk wurde von der Panzerarmee v. Kleist erstürmt, wobei über 80,000 Gefangene und bedeutendes Kriegsmaterial erbeutet wurden. Dnjepropetrowsk ist das Zentrum einer wichtigen Industriezone, die reich an Aluminium- und Eisenwerken ist. Wichtig ist in dieser Gegend auch das elektrische Kraftwerk von Saporoschje. Die Angriffe der Armeegruppe v. Leeb auf Petersburg nehmen ebenfalls erfolgreich ihren Fortgang. Die Hälfte der karelischen Landenge ist nun wieder in **finnischem** Besitz. In Wiborg sollen zurzeit heftige Straßenkämpfe im Gange sein.

Persien schien sich in seiner Antwort auf die britisch-russische Demarche auf den Standpunkt gestellt zu haben, es könne als souveräner Staat selbst entscheiden, ob und welche Ausländer auszuweisen seien. Die Verbündeten erklärten diese Stellungnahme als unbefriedigend, und Montag früh überschritten russische und britische Truppen die Grenzen. Die Sowjetunion stützte sich dabei auf einen Vertrag vom Jahre 1921, nach welchem sie zum Einmarsch berechtigt sei, „wenn sich Persien nicht selbst gegen die Einmischung einer dritten Macht wehren könne". Durch britisch-russische Erklärungen wurden die umliegenden Staaten von dem Vorgehen in Kenntnis gesetzt. Es wurde betont, daß über die gegenwärtige und zeitlich bedingte Maßnahme hinaus gegenüber Iran keine territorialen Ansprüche geltend gemacht würden. Der Einmarsch richte sich auch nicht gegen das iranische Volk. Zur Sicherung der Oelquellen und Oelleitungen wurden auf Befehl General Wawells erstmals Luftlandetruppen verwendet. An verschiedenen Orten kam es zu Zusammenstößen mit iranischen Truppen. Um trotzdem noch eine friedliche Regelung zu versuchen, wurden vom Schah Besprechungen mit den russischen und britischen diplomatischen Vertretern eingeleitet. In der Folge hat das bisherige iranische Kabinett seinen Rücktritt erklärt. Eine neue Regierung wurde gebildet, die in Anbetracht der feindlichen Uebermacht den Befehl zur Einstellung des Widerstandes erteilt hat.

Das Vorgehen **Englands und Rußlands** hat bei den **Achsenmächten** kein Erstaunen hervorgerufen, da in der Presse schon wiederholt auf das Interesse hingewiesen worden war, daß besonders im Hinblick auf die Materialtransporte an der Verbindung zwischen dem Persischen Golf und dem Kaspischen Meer besteht. Der diplomatische Mitarbeiter der „Berliner Börsenzeitung" wendet sich jedoch scharf gegen diesen klassischen Fall eines Ueberfalls auf einen neutralen Staat und vermißt eine entsprechende Reaktion in Washington.

Im Interesse der Kriegsführung und der militärischen Bereitschaft wurde die ganze **dalmatinische Küste** von Fiume bis Montenegro durch **italienische Truppen** besetzt. Die Besetzung wurde dem kroatischen Volk durch eine Kundgebung des Staatsführers Pavelitsch mitgeteilt. — Zum Zweck der beschleunigten Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in **Kroatien** wurde eine neue Gendarmerie geschaffen, die

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Es war nie größere Mannheit und Streit und Kampf, als der sein selber vergißt und verleugnet. Meister Eckehart.

Von Madame Curie's Leistungen im Weltkrieg 1914—1918

Eine „FHD" besonderer Art ist die große Physikerin und Nobelpreisträgerin gewesen, die gemeinsam mit ihrem Manne das Radium entdeckte und nach dessen frühem Tode eine hervorragende Forscher- und Lehrtätigkeit entwickelt hatte. Bei Kriegsausbruch 1914 verläßt die berühmte Wissenschaftlerin ihr stilles Laboratorium und sucht den leidenden Soldaten durch Erstellung und Bedienung der damals im französischen Sanitätswesen noch wenig verwendeten Röntgenapparate Hilfe zu bringen. Sie wird Organisatorin und Leiterin des Röntgendienstes. Darüber berichtet ihre Tochter Eve Curie 1937, nach ihrem Tode, in dem so hervorragenden Buche „Madame Curie, Leben und Wirken"* u. a. folgendes:

.... „Madame Curie läßt auf Kosten der „Union des Femmes de France" den ersten „Röntgenwagen" herstellen. Sie hat in einem gewöhnlichen Automobil eine Röntgenapparatur und ein Dynamo untergebracht, der, durch den Motor des Wagens in Betrieb gesetzt, den nötigen Strom liefert. Diese bewegliche Station fährt ab August 1914 von Spital zu Spital. Als einzige gewährleistet sie die Untersuchung der Verwundeten, die während der Schlacht an der Marne nach Paris evakuiert werden.

Das schnelle Vordringen der Deutschen stellt Marie vor eine Gewissensfrage: soll sie zu ihren Kindern in die Bretagne fahren oder in Paris bleiben? Und soll sie sich mit den Sanitätstruppen zurückziehen, wenn der Feind die Hauptstadt zu besetzen droht?

Kaltblütig überdenkt sie diese Möglichkeiten und faßt ihren Entschluß. Was immer geschehen wird — sie bleibt in Paris. Es ist nicht allein die unternommene wichtige Aufgabe, die sie zurückhält: sie denkt an ihr Laboratorium, die heiklen Instrumente, an die neuen Räume in der Rue Pierre Curie. „Wenn ich hier bin," denkt sie, „wird vielleicht nichts geschehen. Wenn ich aber fortgehe, kann alles verkommen."

... Madame Curie hat alles vorausgesehen: daß der Krieg lang und mörderisch sein werde, daß die Verwundeten immer mehr und mehr an Ort und Stelle operiert würden, Chirurgen und Röntgenologen in den Frontspitälern mit ihrer Arbeit unmittelbar zur Hand sein müßten; daß es dringend sei, die Herstellung von Röntgenapparaten mit ganzer Kraft zu organisieren — daß die Röntgenwagen schließlich dazu bestimmt seien, unschätzbare Dienste zu leisten.

Diese Wagen, die in der Kriegszone die „kleinen Curies" genannt wurden, werden von Marie im Laboratorium einer nach dem anderen montiert, ohne daß sie sich um Gleichgültigkeit oder unterdrückte Feindseligkeit gekümmert hätte. Aus der Schüchternen ist mit einemmal eine anspruchsvolle, autoritär auftretende Person geworden. Sie ist hinter den trägen Funktionären her, verlangt Passierscheine, Bestellungsbons, Visa. Sie machen Schwierigkeiten, fuchteln mit ihren Verordnungen herum ... „Die Zivilpersonen sollen uns in Ruhe lassen!" ist ihre Parole. Marie aber gibt nicht nach, diskutiert, triumphiert.

Private werden schonungslos von ihr ausgebeutet. Ihrem Drängen nachgebend, schenken oder leihen ihr Damen der Gesellschaft ihre eleganten Autos, die sie alsbald in Röntgenstationen umwandelt. „Nach dem Krieg gebe ich Ihnen Ihren Wagen zurück", verspricht sie mit heiterer Unbefangenheit und nicht ohne leichten Spott. „Wirklich, wenn er noch brauchbar ist, gebe ich ihn Ihnen wieder!"

Von den zwanzig Wagen, die sie auf diese Weise in ihren Dienst stellt, behält Marie einen für ihre eigene Verwendung: einen Renault mit der Karosserie eines Lieferwagens. In diesem feldgrau gestrichenen, mit dem Roten Kreuz und dem französischen Hoheitszeichen bezeichneten Vehikel führt sie ein abenteuerliches Leben.

Ein Telegramm oder ein telephonischer Anruf verständigen Madame Curie, daß ein mit Verwundeten überfülltes Spital dringend nach einer Röntgenstation verlangt. Marie kontrolliert die Einrichtung ihres Wagens, macht die Apparate, den Dynamo zurecht. Während ihr Militärchauffeur Benzin nimmt, holt sie zu Hause ihren Mantel, ihr rundes, weiches Reisehütchen, das Form und Farbe gänzlich eingebüßt hat, und ihr Gepäck, eine gelbe, verbeulte, zerkratzte Ledertasche. Sie setzt sich neben den Chauffeur, wo der Wind am stärksten bläst, und bald fährt das brave Auto mit voller Geschwindigkeit — es ist ein bescheidenes 50-Kilometer-Durchschnittstempo, über das es nicht hinauskommt — Amiens, Ypres oder Verdun zu.

Nach verschiedenen Aufenthalten und Schere-

* Bermann-Fischer Verlag, Wien 1937.

WOCHENENDKURS
veranstaltet vom
Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht
unter Mitwirkung verschiedener Frauenzentralen der deutschen und französischen Schweiz und der Arbeitsgemeinschaft „FRAU und DEMOKRATIE"
in MORGES, „Hôtel du Mont-Blanc"
Samstag, 13. September bis Montag 15. September 1941
THEMA:
„Unsere nationale Widerstandskraft"
PROGRAMM:
13. September, 17 Uhr : **Eröffnung**
17 Uhr 15: **Der Wert unserer Demokratie.** Mme Ch. de MONTET (Vevey)
20 Uhr 15: **Die nationale Widerstandskraft der Frau als Bürgerin.** Frl. E. GOURD (Genf).
14. September, 11 Uhr : **Wir rationieren fröhlich.** Frl. E. ZELLWEGER (Basel), auf deutsch
20 Uhr 15: **Vom Nervenkrieg.** Herr Dr. O. FOREL (Nyon)
15. Septemb., ab 9 Uhr : Diskussion
10 Uhr : **Der militärische Widerstand.** Herr Ph. MOTTU (Lausanne) vom Vortragsdienst „Heer u. Haus"
Schluß der Tagung 12 Uhr
Aenderungen in der Reihenfolge der Vorträge vorbehalten
Gemeinsamer Ausflug in die Umgebung: Sonntag, 14. September, Abfahrt 14 Uhr
KURSGELD: Ganzer Kurs Fr. 3.—; ein Tag Fr. 2.—; ein Vortrag Fr. 1.—.
Zimmer und Verpflegung im „Hôtel du Mont-Blanc": Fr. 19.— (Service inbegr.) für die ganze Dauer des Kurses. Bei einem Aufenthalt von mindestens 5 Tagen **Pensionspreis pro Tag Fr. 8.50.**
Anmeldungen an Frl. Dr. **A. L. Grütter,** Schwarztorstraße 20, BERN. Frau Dr. **Leuch,** 22 Mousquines, LAUSANNE. Frau **Vischer-Alioth,** Missionsstraße 44, BASEL.
Notiz: Für die Reise nach Morges machen wir auf die günstigen Fahrbedingungen für das **Comptoir Lausanne** aufmerksam. Einfaches Billet für Hin- und Rückfahrt, gültig 6 Tage

Reisetagebuch aus Nordafrika

Von Emmy Wuhling 12

Sfax.

Ich komme erst heute wieder zur Besinnung. Wie ein mit kräftigem Fußtritt geschleuderter Ball rollte ich vorgestern bis nach Sfax. Wie war es nur? — Morgens um 4 Uhr wurde ich im Bordi durch einen Revolverschuß geweckt. Bald darauf holterte und schlotterte ich, zwischen mein Gepäck gepfercht, in einem fast aus den Fugen gehenden Auto, bei unsichtiger, kalter Nacht, nach Kébili. Auf Wasserlachen lag eine dünne Eisschicht. Dann folgten vier Stunden im Postauto bis Gabès, dort sechs Stunden Aufenthalt, den ich müde und abgehetzt, ohne Genuß und Aufnahmefähigkeit verplämperte, darauf nochmals zwei Stunden Elektrorail im überfüllten Waggon. In Sfax fand ich lange keine Unterkunft. Ich war froh, schließlich in einer miserablen, unsauberen Bude, vor der mir mehr ekelte, als je in der Wüste, unterzukommen. Bevor ich mich niederlegte, zerauschte ich die Fliege, die ich erwischte.

Jetzt sitze ich auf einem kleinen Frachtdampfer, im Hafen und warte auf Kileni, von Kerkennah, den ich verpaßt habe. Es weht ein kühler Wind. Aber er ist nicht rein, wie in der Wüste. Es riecht nach Fischen, nach Seetang, nach Rauch und Hafenstaub. Katzenvolk klettert über Masten. Die Sirenenschreie tun den Ohren weh. Die Luft schwirrt von Menschenstimmen und von Geschäftigkeit. Es rattern Wagen, es huyen Autos, es läuten Glocken, und ein Lautsprecher verbreitet aufdringlich die Kultur.

Kerkennah.

Ich bin nochmals auf mein Eiland hinübergefahren, um mich zu verabschieden. Auch hier ist's Frühling. Mit Entzücken betrachte ich die bunten Feldblumen. Was bei uns Sommerwiese und Heide füllen, ist hier verteilt, nebst einer Menge unbekannter Pflanzen. Aber die schönsten Blumen dieser Insel sind doch die stattlichen Frauen, in ihren leuchtenden Kleidern. Ich muß sie immer und immer wieder anstaunen, wenn sie auf dem Felde an der Arbeit sind, oder im seichten Meer nach Austern suchen und mit der Harpune auf Fische zielen. Ich watete ihnen entgegen mit meinem Photoapparat und erwischte sie unbemerkt. Dann folgte eine fröhliche Begrüßung. Jede der Frauen schenkte mir einen zappelnden Fisch. Und da ich nicht sämtliche mit den Händen fassen konnte, steckte ich sie in die Hosentaschen. Kilenis Mutter buk sie mir zum Mittagessen.

Ich verbringe die Nächte bei Ataloma, Kilenis jüngster Schwägerin. Sie richtete mir ein weiches, schönes Lager am Boden. Als ich ausgezogen war, kauerte sie noch lange neben mir und breitete vor mir ihre neuen, kostbaren Brokatkleider aus, Unterwäsche, Seidentücher, Pantoffelchen und Zahnbürste, lauter Geschenke ihres Gebieters, der Semann ist. Ataloma bedauerte, mich aufrichtig, weil ich unverheiratet bin. „Es ist schön, einen Mann zu haben, oh so schön!", flüsterte sie schwärmerisch. Ihr dunkles Gesicht strahlte glücklich, während sie liebevoll die Photographie betrachtete, die ihren Mann darstellte. „Bringe ihm meine Grüße nach Tunis, aber nimm mir ihn nicht weg", bat sie innig. Lachend gelobte ich ihr letzteres mit Handschlag.

Die Araber auf Kerkennah sind die einzigen, die zu mir sagen: „Du bezahlst uns zu viel." — „Auf der Insel gibt es keine Kriminelle", erzählten mir zwei Gendarmen, die zu gleicher Zeit hinüberfuhren. „Es lebt hier ein anderer Menschenschlag. Wir machen nur alle zwei Monate einen Service ordinaire, um die Geburten und Todesfälle zu registrieren. Es ist ein Jammer, wie wenig Frankreich sich um diese Insel kümmert. Was ließe sich aus ihr machen!" — Ich wehrte ab. Man solle sie so lassen, wie sie ist, „ohne die Segnungen" der europäischen Kultur sei es ihnen wohler. — „Aber so verdienen die Leute doch nichts", wandte der eine Gendarm ein. — „Dafür haben sie reichlich zu leben, an den Produkten, die ihnen Boden und Meer abwerfen. Wozu brauchen sie das Geld und die Industrien? Durch diese Dinge würden sie bloß verproletarisiert." — „Aber, wenn sie erkranken, gibt es keinen Arzt und keine Hilfe." — „Wo keine Aerzte sind, gibt es weniger Kranke." — „Du hast recht", fuhr Kileni dazwischen, „bei uns ist eigentlich selten jemand ernstlich krank. Jetzt behilft man sich ohne Arzt, wäre einer da, hätte er gleich zu tun." —

*

Ich will nun noch die Bilanz ziehen. Habe ich recht getan, meiner Idee zu folgen, trotz aller besorgten Warnungen? Urteilt selbst, meine Freunde!

Soll und darf man allen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen? Wie sieht es in den Menschen aus, die beständig darauf bedacht sind? Sind nicht deren Seelen, wenn man näher prüft, ein wüstes Kampffeld widerstreitender Empfindungen?

Das Leben ist eine Schule. Der Schüler löst die Aufgaben richtig oder falsch, oder aber, er drückt sich davor. Auch die Gestaltung eines Urlaubes ist eine Aufgabe. Habe ich diese richtig gelöst?

Mit dem gleichen Gelde hätte ich mir, in einem mittleren Berghotel, einen bequemen Winteraufenthalt verschaffen können. Ich hätte Sport getrieben, hätte mich mit andern Gästen unterhalten, hätte Toiletten, gemalte Gesichter und gepflegte Hände bewundert oder kritisiert, hätte mich jeden Tag satt gegessen, im fließenden Wasser gewaschen und im warmen Zimmer geschlafen. Ich hätte mich bei diesem Leben entweder gelangweilt und geärgert, oder aber mich mit meiner Umgebung in die Welt der obern Zehntausend hineingetäuscht. Hätte ich auf diese Weise meine Aufgabe besser gelöst?

(Ende)

Aus Giuseppe Zoppis literarischer Werkstatt

Unentwegte Schaffens- und Spendelust zeichnet Dr. Zoppi aus, den Künder italienischer Sprach- und Kulturwerte an der E. T. H. Innerhalb weniger Wochen erschienen unlängst drei von ihm betreute Sammelarbeiten.

1. Das schmucke Bändchen „Ammira la tua patria" (gemeinsam mit Adolf Guggenbühl erdacht, Gegenstück zu „Gang lueg d'Heimet a" und „Va dé-

ein Bestandteil des Heeres sein soll. — Die innenpolitische Entwicklung Kroatiens kennzeichnet sich durch eine fortschreitende Annäherung der Bauernpartei Matschecks an die führende Partei der Ustascha, ferner wird von der kroatischen Regierung anscheinend die Frage einer Milderung der Politik gegenüber der serbischen Minderheit geprüft.

In den besetzten Gebieten Frankreichs ist es infolge kommunistischer Umtriebe zu Zwischenfällen gekommen. Es wurden mehrfach Sabotageakte gegen Eisenbahnanlagen unternommen; ferner wurde in Paris ein deutscher Marineoffizier ermordet. Vom deutschen Militärbefehlshaber wurde deshalb verfügt, daß insküntfig jede kommunistische Tätigkeit mit dem Tode bestraft werde. Auch von Seiten der französischen Regierung wurden scharfe Maßnahmen angekündigt. Der verstärkt autoritäre Kurs in Tokio zeigt sich in einem Dekret Tôtains, durch welches für hohe Beamte, Offiziere und Richter der Treueid auf die Person des Staatschefs eingeführt wird. Anläßlich der Vereidigung französischer Freiwilliger für den Kampf gegen die Sowjetunion in Versailles wurde von einem kommunistischen Täter ein Attentat auf Laval und Déat verübt und es wurden beide schwer verwundet.

Die **Spannung im Fernen Osten** scheint sich noch immer zu verschärfen. Die japanische Regierung unternahm in Moskau Schritte wegen den Lieferungen von Flugbenzin aus den Vereinigten Staaten nach Wladiwostok. Ein gleicher Schritt soll in Washington unternommen worden sein, mit dem Hinweis darauf, daß diese Lieferungen Japan in eine sehr heikle Lage versetzen, da die Waren unweit des japanischen Gebietes befördert werden. Die Antwort der Sowjetunion betont, in dem Umstand, daß die fraglichen Waren auf dem üblichen Handelsweg befördert würden, könne für Japan kein Grund zur Besorgnis liegen. Jeder Versuch, diese normalen Handelsbeziehungen zu behindern, müßte als unfreundliche Handlung gegenüber der Sowjetunion angesehen werden.

---

reien mit mißtrauischen Wachposten taucht das Spital auf. An die Arbeit! Madame Curie wählt rasch einen Raum für die Röntgenstation aus, läßt die Kisten kommen. Sie packt ihre Instrumente aus, setzt die einzelnen Teile zusammen. Man entrollt das Kabel, das den Apparat mit dem im Wagen verbliebenen Dynamo verbinden soll. Marie gibt dem Chauffeur ein Zeichen, der das Dynamo in Gang setzt, und kontrolliert die Stromstärke. Sie stellt den Rahmen zurecht, bereitet ihr Handwerkzeug vor, sie verdunkelt den Raum. In einer improvisierten Dunkelkammer nebenan wird alles zur Entwicklung der Platten Nötige hergerichtet. Es ist kaum eine halbe Stunde vergangen, seitdem Marie angekommen ist — und schon ist alles fertig.

Der traurige Aufmarsch beginnt, und der Chirurg bleibt allein mit Madame Curie in dem Raum zurück. Manchmal werden nur Aufnahmen gemacht, dann wieder wird an Ort und Stelle unter dem Röntgenbilde operiert, der Operateur kann im Rahmen das Schattenbild seiner Pinzette verfolgen, wie sie in die Wunde eindringt, entgegenstehende Knochen umgeht, endlich den Granatsplitter faßt.

Zehn Verwundete, fünfzig, hundert ... Stunden vergehen auf diese Weise, manchmal Tage. Solange es Patienten gibt, bleibt Marie ununterbrochen in dem dunklen Zimmer. Bevor sie das Spital verläßt, untersucht sie die Möglichkeiten, eine stabile Röntgenstation einrichten zu können.

Man wird sie bald wiedersehen: sie hat Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um sich eine verfügbare Apparatur zu beschaffen, und kommt zurück, um sie einzurichten. Ein Gehilfe begleitet sie — niemand weiß, wo sie ihn entdeckt, niemand weiß, wann sie ihn ausgebildet hat. Nun wird das Spital, im Besitz eines Röntgenapparates, künftig auf sie verzichten können.

Außer den zwanzig Wagen, die sie ausgerüstet hat, richtet Marie auf diese Weise zweihundert Röntgenstationen ein. Die Zahl der an diesen 220 festen oder ambulanten Stationen behandelten Verwundeten übersteigt eine Million.

Es sind nicht allein ihr Wissen und ihr persönlicher Mut, die ihr dabei zugute kommen. Marie besitzt in hohem Maße die Gabe, mit Schwierigkeiten fertig zu werden, und beherrscht meisterhaft die Methoden straffster Organisation. Sie hatte sich einem strengen Regime unterworfen: zur gleichen Zeit, zu der sie sich in der Handhabung der Röntgenapparate ausbildete und Lehrbücher der Anatomie studierte, um sich das Wissen eines perfekten Röntgenarztes anzueignen, legte sie ihre Chauffeurprüfung ab. Sie will vermeiden, was ihr am zuwidersten ist: jemanden zu Hilfe rufen, sich bedienen lassen.

Der Chauffeur ist nicht verfügbar. Sie setzt sich an den Volant ihres Wagens und fährt über Stock und Stein, auf den schlechtesten Straßen. Man kann sie bei großem Frost energisch die Kurbel des widerspenstigen Motors drehen sehen. Man kann sie sehen, wie sie mit dem Wagenheber manipuliert, um ein Rad auszuwechseln, wie sie mit aufmerksam gerunzelten Brauen und der Sachkenntnis der Physikerin einen verschmutzten Vergaser säubert. Sind Apparate mit der Eisenbahn zu befördern? Sie ist es, die sie eigenhändig in dem Gepäckwagen verstaut. Sie ist es wieder, die bei der Ankunft selbst ausländt, auspackt, darauf achtet, daß nichts in Verlust gerät ....

Da Mangel an Komfort sie kalt läßt, verlangt sie keinerlei besondere Rücksicht oder Begünstigung. Niemals war eine berühmte Frau weniger anspruchsvoll. Sie ißt, was sich gerade findet, sie schläft, wo sich gerade ein Dach bietet — in einem kleinen Pflegerinnenzimmer oder auch, wie im Spital von Hoogstade, im Freien in einem Zelt. Die Studentin, die in ihrer Jugend in einem Dachzimmer fror, ist ohne weiteres ein Soldat des Weltkrieges geworden.....

1914 hatte der Staat noch nichts unternommen, um medizinische Radiumbehandlungen zu organisieren, und Marie muß wieder einmal schaffen und improvisieren. Sie widmet ihr Radium einem „Emanationsamt“: jede Woche „melkt“ sie das Radium, um das abgegebene Gas zu gewinnen, und verschließt die Emanation in Tuben, die an verschiedene Spitäler verteilt werden. Sie wird zur Behandlung von schlecht verheilten Narben und verschiedenartigsten Hautschäden verwendet.

Röntgenwagen, Röntgenstationen, Emanationsamt.. Das ist noch nicht genug. Der Mangel an qualifiziertem Bedienungspersonal bereitet Marie Sorge. Sie macht den Vorschlag, eine Röntgenlehranstalt zu gründen. Bald werden zwanzig Krankenschwestern die ersten Vorlesungen am Radiuminstitut hören. Die Lehrer sind Madame Curie, ihre Tochter Irene und ein Fräulein Klein, eine ausgezeichnete Gelehrte.

Die hundertfünfzig Hörerinnen, die Marie von 1916 bis 1918 ausbildet, entstammen den verschiedensten Kreisen; manche sind ziemlich ungebildet. Zuerst sind sie von Madame Curies Prestige eingeschüchtert, tauen aber auf, da sie ihnen mit ungezwungener Herzlichkeit entgegenkommt.

Auch Frankreichs Verbündete wenden sich an ihre Autorität. Seit 1914 besucht sie häufig belgische Spitäler. 1918 begibt sie sich, einer Bitte der italienischen Regierung folgend, nach Oberitalien, wo sie in den natürlichen Hilfsquellen des Landes nach radioaktiven Stoffen forscht. Etwas später wird sie zwanzig amerikanische Soldaten in die Lehre von der Radioaktivität einführen.

Niemals spricht sie von den Strapazen und Gefahren, denen sie sich vier Jahre lang aussetzt. Niemals von der schlimmen Einwirkung der Röntgenstrahlen und des Radiums auf ihren geschwächten Organismus. Sie trägt ein unbekümmertes, ja heiteres Gesicht zur Schau — heiterer, als es jemals war. Der Krieg hat sie diese Heiterkeit gelehrt, die die schönste Maske des Mutes ist.

Und doch ist wenig Freude in ihrer Seele! Zu den inneren Beunruhigungen, die sie erfüllen — ihr unterbrochenes Werk, ihre Familie in Polen, von der sie ohne Nachricht ist — kommt das Entsetzen vor dem Wahnsinn, von dem die Welt befallen ist. Die Erinnerung an die Tausende von zerfetzten Leibern, die sie gesehen hat, an die Schmerzenslaute verdunkelt ihr Leben auf lange Zeit hinaus.“

Mme Curie hat keine besondere Auszeichnung für diese enormen Leistungen im Kriegsdienst erhalten, wie manche andere Frauzöin sie im damaligen Kriege und auch im jetzigen erhalten hat. Ihre selbstlose schöpferische Leistung bleibt auch so unvergessen und läßt das Bild der Helferin ebenso groß erstehen, wie es dasjenige der Forscherin ohnehin ist und bleibt. —

Aufbaupläne

Die täglichen Meldungen von neuen Zerstörungen menschlicher Wohnstätten durch den Krieg aus der Luft sind so furchtbar, das Wissen um solches Geschehen solche Last, daß wir gerne aufatmend melden wollen, wo und wenn Aufbau im Großen geschieht. Einer Frau,

Elizabeth Dundee,

ist offenbar in England derart aufbauende Arbeit anvertraut. Sie soll zu den bekanntesten Sachverständigen für sozialen Wohnungsbau in England zählen und beauftragt sein, die Planung des Wiederaufbaues der zerstörten Städte vorzubereiten. Vor Mitgliedern der Regierung und Gewerkschaftsführern berichtete Miß Dundee über Wohnbauverhältnisse in England, über ein in den letzten 20 Jahren durchgeführtes Bauprogramm und über zukünftige Pläne laut „Volksrecht“ folgendermaßen:

„In den Jahren von 1919 bis 1939 entwickelte sich in Großbritannien der gewaltigste

Wohnungsbau,

der jemals während einer kurzen Zeitperiode in England zu verzeichnen war. Gewerkschaften und Regierung nahmen zum Teil gemeinsam, zum Teil in eigener Regie den sozialen Wohnungsbau in Angriff. Hierbei waren es vor allem die Arbeiterorganisationen und die Gewerkschaften, die mit äußerster Energie an die Lösung des Problems der „Slums“, der tatsächlich grauenhaften Elendsquartiere in England, herangingen. Ein fast unverständliches Hindernis bot sich diesen Bemühungen in dem teilweise äußerst hartnäckigen „Beharrungsvermögen“ der Arbeiterklasse selbst, die oft nur mit Gewalt zu bewegen war, sich in gesunde Wohnungsverhältnisse einzuleben. Trotzdem und trotz der mangelnden Bereitschaft der Behörden, auf dem Verordnungswege zu helfen, wurde ein Bauprogramm innerhalb 20 Jahren durchgeführt, das in Zahlen ausgedrückt einen riesigen Umfang zeigt. Vier und eine halbe Million Wohnhäuser wurden neu erbaut, und die Bedeutung dieser Zahl mag erst recht verständlich werden, wenn man bedenkt, daß es 1919 in Großbritannien überhaupt nur 8 Millionen Wohnhäuser gab. Experimente, den modernen Wohnbaubau — die Mietskaserne — des Kontinents in England einzuführen, scheiterten zunächst vollständig, und erst in den letzten Jahren haben sie in sehr bescheidener Anzahl etwas an Popularität gewonnen.

Miß Dundee berichtete, daß 3.5 Millionen dieser in zwanzig Jahren erbauten Einfamilienhäuser mit Vor- und Hintergarten sind, die ausschließlich von der Arbeiter- und unteren Beamten-Klasse bewohnt werden. In grundsätzlichem Unterschied zum Kontinent ist in England von jeher das Eigenheim und nicht die Mietswohnung Tradition gewesen, und vor ungefähr 100 Jahren gründeten Arbeiter die ersten Gewerkschafts- und Genossenschafts-Bauvereine, die auf gemeinnütziger Basis den Bau von Einfamilienhäusern begannen. Nach dem Weltkrieg wurden dann gesetzliche Vorschriften eingeführt, in denen für ein Dreizimmer-Haus eine minimale Grundfläche von 73, für ein Vierzimmer-Haus von 86 Quadratmetern vorgeschrieben wurde. Gewöhnlich wird als Anzahlung auf den Kaufpreis die Summe von durchschnittlich 25 Pfund, gleich 500 Schweizerfranken geleistet, und der Erwerb des Hauses erfolgt durch wöchentliche Mietzahlung als Amortisation in Höhe von 7 sh 6 d bis 12 sh für ein Viereinhalbzimmer-Haus, gleich Schweizerfranken 7.50 bis 12 Fr. Seit längerer Zeit haben Lebensversicherungsgesellschaften noch einen zusätzlichen Anteil in der finanziellen Ermöglichung des Bauprogramms genommen. Prämien, die wöchentlich mit der Amortisationszahlung geleistet werden und die dem durchschnittlichen Arbeitereinkommen entsprechen, versichern das Leben des Hauseigentümers dergestalt, daß die Hinterbliebenen nach seinem Tode Besitzer des Hauses werden, ohne weitere Teilzahlungen leisten zu müssen.

Der Luftkrieg hat in London, Bristol, Coventry, Birmingham und Southampten zu 64 Prozent im Durchschnitt Arbeiterwohngnartiere getroffen. Da in England die Unterkellerung von Einfamilienhäusern nicht üblich ist, hat der Luftkrieg besonders schwer lösbare Probleme aufgeworfen. Anderseits hat das viele Gartenland Tausende von Brand- und Explosivbomben unwirksam gemacht und vor allem das Uebergreifen von Bränden vielfach verhindert. Nach Berichten aus Deutschland zeigt sich auch, daß eine Brandbombe, die eines der in Deutschland üblichen großen Mietshäuser trifft, selbst „nur“ bei Dachstuhlbränden erheblichen Schaden verursacht, da vielfach der Wasserlöschschaden sich über viele Stockwerke und Nebenwohnungen erstreckt.

Miß Dundee wies in ihrem Vortrag darauf hin, daß die in Vorbereitung befindlichen Neubauplätze die großzügige Ausgestaltung des Einfamilien-Wohnbaushaus im Gegensatz zu Mietskasernen beibehalten und daß die neu zu erbauenden Viertel nach dem Grundsatz von Gartenstädten errichtet werden sollen. Nach den auch von der Regierung gebilligten Grundsätzen wird ganz England unter Mitsilfe jedes Einzelnen an der Durchführung des Wiederaufbauplanes beteiligt sein.“

Es ist wohl möglich, daß die Durchführung dieser Pläne durch die Ereignisse schon wieder überholt ist, doch sind gewiß solche Projekte, in denen die aufbauenden und nicht die zerstörenden Kräfte ausgelöst werden, gerade jetzt und heute notwendig. Schon während und nicht erst nach der Zeit der Zerstörung muß das Neue gewollt und angebahnt werden. Aufbau-Kraft allein kann ja vor Verzweiflung retten und in bessere Zukunft weisen.

Meine Kinder und der Garten

Als meine Ursula kaum laufen konnte, stiefelte sie im Garten schon von einem Blümlein zum andern und berührte jedes zärtlich und mit entzücktem Gestammel mit dem Fingerspitzlein. Nie wurde eines abgerissen, höchstens an die Nase gehalten. Als sie zwei Jahre alt war, gab es „Bäh“- und „Tägg“-Blümli usw., und alle wurden genau voneinander gehalten. Bald kannte es sie alle mit dem richtigen Namen, sogar lateinisch, natürlich als Kind einer Gärtnerin. „Mami, d'Eranthisli tüend schö blüeh“, sagte es mit drei Jahren. Und mit vier fragte es die Großmama: „Wottsch au Bellis“, und packte ihr die Setzlinge schon kunstgerecht in Zeitungspapier. Natürlich wollte es auch Gärtnerin werden, wie's Mami.

Die Buben waren von Anfang an ganz anders, halt Buben! Kaum konnten sie kriechen, zerstörten sie, was sie erwischen konnten. Jenen verzweifelten Moment vergesse ich nie mehr, wo ich einfach auf die Steinplatten sitzen und heulen mußte vor Ratlosigkeit, weil mein Erstgeborner, kaum hatte ich ein Beetli schön gerecht und zum Säen zugerichtet, dasselbe alsogleich als Tummelplatz für sich ausersah. Er konnte einfach nicht begreifen, daß das nicht betreten werden durfte. Der zweite war kein bißchen besser, nur mit dem Unterschied, daß der inzwischen zu einiger Vernunft herangereifte erste ihn mit Kopfnüssen traktierte, wenn er ihn querfeldein über ein frisches Beet marschieren sah.

Einmal setzte ich sechs schöne, blühende Petuniensträcke hinters Haus. Am nächsten Morgen waren sie alle ausgescharrt. Wir rätselten, wer das gemacht haben könnte, Nachbars Hund vielleicht? Ich setzte die schon ziemlich mitgenommenen Stöcke wieder sorgfältig ein, am gleichen Nachmittag waren sie schon alle wieder draußen! Beim drittenmal entdeckten wir Andreas, den Missetäter, in flagranti. Was ihn bewog, als zweijähriger Knirps, die armen Blumen immer wieder auszureißen, konnte er natürlich nicht angeben. Immerhin belehrte ihn der Tätsch, den es auf diese Missetat unweigerlich geben mußte, die gartenbaulichen Aktionen seiner Mutter etwas mehr zu respektieren.

Unsere ersten Spalieräpfel wurden leider auch mit Tätsch geerntet. Die Bäumlein waren ganz jung gepflanzt, und ihr fürs erste Jahr ganz schöner Fruchtansatz war mein Stolz. Eines Tages im August kam Balz mit der ganzen Ernte im Schürzli an. Er hatte alles abgerissen, weil er Krämerlis damit machen wollte! Die Aepfel waren natürlich noch so unreif, daß sie nicht einmal ein Apfelmus ergaben.

Noch eine letzte Missetat von meinen Buben muß ich erzählen. Ich hatte Endivien gesetzt, schön in der Reihe und im Verband natürlich, wie sich das gehört. Andreas schaute andächtig zu. Die Setzlinge lagen an kleinen Häuflein neben dem Beet, bevor ich sie pflanzte. Am nächsten Morgen lagen meine Endivien schon wieder an kleinen Häuflein neben dem Beet, schön säuberlich, Schopf oben, Wurzeln unten. Ordnungsliebend ist mein Jüngster, das muß man ihm lassen. Nur hatte er den Arbeitsgang wieder retour gedreht.

Jör lacht, liebe Leserinnen. Jetzt lache ich auch. Aber zu jener Zeit, mit den kleinen Kindern und dem großen neuen Garten, der vielen Arbeit und dem ständigen Fastnichtnachkommen fand ich solche Stücklein nicht sehr lustig. Schulkinder, Epileptiker, schwererziehbare Buben, junge Landmädchen hatte ich im Gartenbau anlernen müssen, aber das war alles nicht so schwierig wie die Aufgabe, meinen eigenen drei Knöpfen die Grundbegriffe beizubringen. Mit den Jahren hat sich das Bild allerdings gründlich geändert.

Ursula ist jetzt Drittkläßlerin und will nicht mehr Gärtnerin werden. Das sei ein drückender Beruf. Die Blumen hat sie zwar immer noch sehr gern und sie versteht es auch, herzige Sträußlein zusammenzustellen. Aber während sie früher mit Eifer und Geschick ihr Gärtlein pflegte und bevor sie recht schreiben konnte, Etiketten malte zu ihrem gesäten Sommerflor („Sommeblum“ stand auf der einen), hat sie jetzt kaum Zeit, das gröbste Unkraut darin zu jäten.

Sie hat nun höhere Interessen als den Gartenbau, z. B. Literatur. Der Garten ist ihr zum Raum geworden, in dem man sich, möglichst schattig oder möglichst sonnig, je nach

Prima Salat mit...

Fr. 2.20 die geeichte 1-Literflasche, plus 50 Rp. Flaschenpfand

Haltbarkeit 6 Monate

SALAT SAUCE SAIS

171

---

couvre ton pays“), welches, zu Ruhm und Ehr schweizerischer Schönheit und Eigenart, italienische Beiträge im Urtext bietet, aus E. S. Piccolomini, Guicciardini, Cellini, Foscolo, Cattaneo, Mazzini, Motta, Chiesa, Abbondio u a., sowie solche deutscher und französischer Herkunft, fast alle, meisterhaft, durch Zoppi selbst übertragen.

2. Der 360 Seiten starke Band „Tessiner Erzähler“ (Verlag Metz, Zürich), das heißt, in Hedwig Kehrlis schmiegsamem Deutsch, zirka dreißig Erzählungen und Schilderungen (nicht „Novellen“!) einer Vierergruppe verstorbener Autoren, worunter der genial-kauzige Angelo Nessi, und einer Vierergruppe lebender — Chiesa, Zoppi, Calgari und die so anmutig fabulierende Elena Bonzanigo —; zu Anfang, eine willkommene Orientierung des Herausgebers.

3. Band 3 der Zoppischen „Antologia della letteratura italiana ad uso degli stranieri“ (geb. und ungeb. erhältlich), der unsere eingehende Aufmerksamkeit erheischt. Er umfaßt das 16., 17. und 18. Jahrhundert, betrachtet die Hochrenaissance, das Barock und die gleichzeitige wissenschaftliche Prosa von künstlerischer Sachlichkeit, das arkadische Rokoko, Goldonis vergnügten Realismus und Alfieris höchstpersönlichen Klassizismus. Weltberühmte Geister erleben wir in ihrer Gestaltungskraft, in ihrer Wortkunst: Machiavelli, Ariosto, Michelangelo, Tasso, Galileo, Vico. Auch zwei, wenn nicht hervorragende, so doch achtunggebietende Dichterinnen vernehmen wir: Michelangelos Freundin Vittoria Colonna und die, schrankenlos ihren Collaltino liebende, ihrem Liebesleid hingegebene, in jungen Jahren zusammengebrochene Gaspara Stampa, der Zoppi sich mit besonderer Pietät und gentilezza zuwendet.

Wie in Band 1 und 2 getätigt und für den künftigen über die Anfänge und erste Blüte der italienischen Literatur, beabsichtigt, wird jedes einzelne Jahrhundert historisch und literarisch eingeleitet, geht jedem Autor eine anschauliche, unbeschwerte Biographie mit Bibliographie, oft ein lebendig geprägtes Porträt voraus, sind die angeführten Stellen mit hilfreichen Fußnoten versehen. Das Ganze, eine schier unerschöpfliche Fundgrube dauernden Gedankengutes, strahlender und, zu Beginn des Risorgimento, stählender Poesie.

Aus den Schriften besonders scharfblickender oder treffsicherer Denker hat Zoppi auch vereinzelte knappformulierte Besinnlichkeiten herausgegriffen (ohne jedoch Machiavellis Spruchweisheit herbeizuziehen). Hier ein lächelndes Beispiel, Gravinas Definition des seccatore, des lästigen Langeweilers: „Einer, der dich um die Einsamkeit bringt und dir doch keine Gesellschaft leistet.“

Man sollte meinen, Zoppi hätte sich überhaupt gerne, auf eigene Art, an Werfels Erkenntnis „Lächeln ist Wesen vom Licht“, denen seinen Staatsband hat er mit mancherlei Humor oder doch für uns humorvoll Wirkendem aufgelichtet, aufgelockert. Wie köstlich Bembos Briefleln an seine Tochter (1541), um sie vor dem Monochordspiel zu warnen, da solche musikalische Uebung und Vergnügung „die Frau als eitel und leichtfertig“ kennzeichne; darum möge sie sich auf die Beschäftigung mit Literatur und Räharbeit beschränken! An erhebliche Sorgen auch heutiger Damen wird man erinnert durch Firenzuolas Beiträge zur „vollkommenen Schönheit der Frau“: „Die Haare also, wie diejenigen dartun, die mehrfach hierüber nachgedacht und geschrieben haben, sollen zart und blond sein, bald gold-, bald honigähnlich, bald leuchtend wie die Strahlen der hellen Sonne, gekräuselt, dicht, üppig und lang“. Ebenso Gewichtiges vernimmt man über die Stirne — sie sei „halb so hoch als wie breit“ —, die Augen, deren Weiß ein klein wenig ins Bläuliche („in die Farbe der Flachsblüte“) spielen soll, die Lider, deren „rötliche Nederlein (venuzze vermigliette) die gesamthafte Schönheit (universal bellezza) des Auges so bedeutsam heben, über den Mund, der, wenn er sich öffnet, zumal ohne zu lachen oder zu sprechen, nicht mehr als fünf, höchstens sechs der oberen Zähne zeigen soll; sogar die wünschbare Form und Farbe der Zungenspitze wird näher umschrieben, und, selbstverständlich, untersehen die Hände, außen und innen, gewissenhaftester Ergründung.

Ernste Teilnahme erregt wohl vorab in protestantischen Kreisen, ein Bericht des Kirchenhistorikers Paolo Sarpi über Luthers Gespräch mit dem päpstlichen Nunzius Vergerio. Unser tolerant katholische Herausgeber ergreift die Gelegenheit, um Sarpis Sympathie und Bewunderung für den unerschütterlichen Reformator zu erwähnen.

Mit ähnlicher Toleranz läßt Zoppi drei, durch langen Aufenthalt in der douce France oder anderswie im Französischen heimisch gewordene Autoren zum Teil französisch auftreten. Der sonst so spaßige Abate Galiani mahnt uns: „Quiconque ne sait que médire et critiquer est un sot; il est le plus méprisable des hommes; car rien n'est parfait dans ce monde, et tout est bon jusqu'à ce que l'on connaisse le mieux“. In seiner Verteidigung Shakespeares gegenüber Voltaires Angriffen betont Baretti, die Sprache des großen Briten habe „un air à elle, un air mâle, un aire de liberté“. Aus den „Mémoires“ erfahren wir Goldonis Pariser Begegnung mit Rousseau, der sich den Ruf eines Kenners der italienischen Literatur erworben hatte.

In der Schweiz wird man, außer diesen Rousseau-Apfelt, besonders zwei Stellen bei Bertola gerne beachten: die Wirkung der herrlichen helvetischen Bergluft — „bovert eine milde Freudigkeit, dann ein neues Kraftgefühl durch Hirn und Muskeln, eine allewonnigste Lichtheit der Gedanken und eine tiefe wohltuende Zufriedenheit meines ganzen Wesens“ — und Bertolas ekstatischen, tränenleuchten Besuch bei Gessner im Stählwald. Nicht weniger läßt uns hierzulande der Ausklang dieser vielstimmigen Literaturgabe aufhorchen: die Worte, mit denen Alfieri seine Tragödie Bruto Primo dem Erlöser Amerikas, dem „erlauchten und freien Menschen: General Washington“, widmet, und das Epigramm, in dem er sein eigenes Treiben und Leiden um der Freiheit willen in kantige Kurzverse faßt.

Auch diesen dritten Band der Zoppischen Anthologie versah Vincenzo Costantini mit kommentierten Bildbeilagen, aus denen, als Ergänzung der literarischen, vor unseren Augen eine erwünschte Schau der bildenden Kunst Italiens von 1500 bis 1800 ersteht. Die Ausstattung durch Mondadori in Mailand ist wiederum vortrefflich. Alles in allem, ein Herz und Geist erfüllendes, ein mehr als die Ferien ausfüllendes Prachtswerk. Aus eigenster Anziehungs- und Ueberzeugungskraft wird es manch einen Leser und Studierenden gewinnen und festhalten. Wahrlich, seinem Verleger bleibt es völlig erspart, auf den fiere letterarie, den Büchermessen, gleich jenem Händler in Kretins Lustspiel (S. 238), unherirrend auszurufen: „A chi le vendo, le bagatkelle, le cose belle, le mie novelle, a chi le vendo, a chi le vendo?“

E. R. Baragiola.

Interessiert Sie das?

Statistik des Kaffee- und Teeverbrauches

Laut internationaler Statistik war der Verbrauch von tropischem Bohnenkaffee und Tee im Jahre 1937 folgender:

	in Kilo je Kopf und Jahr Kaffee	Tee	total
Schweden	7,55	0,06	7,61
Dänemark	7,17	0,13	7,30
Vereinigte Staaten .	5,93	0,33	6,26
Niederlande . . .	4,24	1,39	5,63
Frankreich	4,42	0,03	4,45
Großbritannien . .	0,31	4,01	4,32
Schweiz	3,16	0,19	3,35
Deutschland (Altreich)	2,62	0,07	2,69

Witterung, mit einem Buch niederläßt. Anders die schlimmen Buben von früher. Sie sind nun meine passionierten Helfer, aber wehe, wenn ich ihrem Tatendrang kein geeignetes Feld überweisen kann! Am liebsten wollen sie halt grobe Arbeit tun, umstechen, hacken, Gräben ziehen, Bohnenstangen ausreißen, Mist karetteln, Kabisstöcke herumschleppen usw. Wenn jeweilen der ganze Garten angepflanzt ist, habe ich meine liebe Not, ihren Eifer in die rechte Bahn zu lenken. Zum Glück haben wir noch ein breites Stück Land mit Haselstauden, da darf zu jeder Jahreszeit umgegraben werden. Dies Jahr wurde aber dort nicht umgestochen, es wurden Schützengräben gemacht, allerdings ein Auswuchs, vom gartenbaulichen Standpunkt gesehen.

Besondere Freude haben die Buben auch immer am Säen. Natürlich dürfen sie in meinen Beeten die Erbsen und Bohnen schon ganz allein setzen, die Kresse säen und den Nüßlisalat usw. Aber das Schönste ist für sie immer das eigene Saatgut. Jedes Jahr bekommen sie von mir den alten Samen, von dem ich nicht mehr sicher bin, ob er noch keimfähig ist. Da machen sie dann, — ebenfalls zwischen den Haselstauden, — große Plantagen von Erbsen, Peterli, Krautstielen usw. Vieles keimt dann wirklich nicht mehr, merkwürdigerweise das meiste aber doch noch. Und so kommt es, daß wir Erbsenstickel zwischen den Haselstauden haben und mich ein gärtnerischer Besucher mit mitleidigem Seitenblick frägt, ob ich hier versucht habe, noch Gemüse zu ziehen! Aber die Erbsen gedeihen prächtig, sie werden geerntet und natürlich muß sie Andreas in seiner eigenen Pfanne selber auf dem Herd kochen. Eine Riesenfreude!

Daß die Buben gute Kletterer sind, kam mir den letzten Sommer auch zustatten. Wir hatten 150 Kg. Kläräpfel auf einem einzigen Baum, und Balz hat fast alle allein heruntergeholt. „Chum, Mami", sagte er an einem Sonntagmorgen, „jetzt hole mer no drei Chörb voll abe, mir chönd dänn am Namittag Sunntig mache!" Als der Papi auf Urlaub kam, war außer den allerobersten Aesten schon alles geerntet.

Manchmal im Sommer, in der Hochsaison, mache ich mir Gedanken, warum ich mich eigentlich mit solch großem Garten plage. Die Liegestühle sind nur für die Besucher da, ich selber komme kaum je zum Sitzen, denn fertig ist man in seinem Garten ja nie. Aber wenn ich dann sehe, wie meine Kinder in diesem eigenen Land aufwachsen, gesund, kräftig und mit der Liebe zur Erde von klein auf, dann weiß ich wieder, warum ich meinen früheren Beruf nicht an den Nagel hängte. Dann weiß ich, daß mein Garten reiche Frucht trägt, nicht nur sicht- und eßbare, noch reichere und wertvollere im Kindergemüt.

E. Breyer-Gauchat.

Für den Menschen, der für eine Idee lebt, für sein Vaterland, für das Wohl der Menschheit, hat das Leben einen umfassenderen Sinn und in demselben Maße verliert der Schmerz für ihn an Bedeutung. Gut sein, heißt das Leben aller leben. Genuß beschränkt sich auf unser eigenes Selbst, aber das Gute dient dem Glück der ganzen Menschheit für alle Zeit. Vom Gesichtspunkt des Guten aus verlieren Freude und Schmerz ihren absoluten Wert so sehr, daß man unter Umständen die Freude flieht und um den Schmerz wirbt und den Tod willkommen heißt, da er dem Leben einen höhern Wert gibt. Die Märtyrer haben dies in der Geschichte bewiesen, und wir beweisen es jeden Tag unseres Lebens in unsern kleinen Martyrien. Wenn wir einen Krug voll Wasser aus dem Meer holen, so fühlen wir sein Gewicht, aber wenn wir ins Meer selbst hineintauchen, so fließen tausend Krüge voll über unsern Kopf hinweg, und wir fühlen ihr Gewicht nicht. Wir müssen den Krug unseres Ichs mit unserer eigenen Kraft tragen, und während in der Sphäre der Selbstsucht Freude und Schmerz ihr volles Gewicht haben, sind sie in der sittlichen Sphäre so viel leichter, daß der Mensch, der diese Sphäre erreicht hat, uns fast übermenschlich erscheint durch die Geduld und Langmut, mit der er die härtesten Prüfungen und böswilligsten Verfolgungen erträgt. —

Wir haben gesehen, daß wir, um mächtig zu sein, uns den allgemeinen Weltgesetzen unterwerfen, und sie in der Praxis als unsere eigenen anwenden müssen. Um also glücklich zu sein, müssen wir unsern persönlichen Willen der Oberherrschaft des Weltwillens unterwerfen und fühlen, daß es in Wahrheit unser eigenes ist. Wenn wir die Stufe erreichen, wo die Einfügung des Endlichen in uns in das Unendliche vollkommen geworden ist, dann wird der Schmerz selbst ein wertvolles Gut. Er wird ein Maßstab für den wahren Wert unserer Freude.

Rabindranath Tagore.

Aus: Sádhaná, der Weg zur Vollendung. (Kurt Wolff Verlag, München.)

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Einladung zur 40. Generalversammlung in Romanshorn
Samstag, den 27. und Sonntag, den 28. September 1941

Herisau und Teufen, Mitte August 1941.

Verehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Sie zu unserer 40. Generalversammlung einzuladen, die am 27. und 28. September in Romanshorn stattfinden wird. Wir sind dem Thurgauischen Frauenbund sehr dankbar für seine freundliche Einladung, hat doch unser Bund unseres Wissens noch nie an den Gestaden des Bodensees getagt und geben sich die liebenswürdigen Thurgauerfrauen die größte Mühe, die Tagung bis in alle Details sorgfältig vorzubereiten.

Im Programm und im Einladungsschreiben des Bundes Thurgauischer Frauenvereine finden Sie alle nötigen Angaben.* Wir erinnern Sie daran, daß eine Delegierte 2 Vereine vertreten kann, daß sie aber nicht mehr als 2 Vereine vertreten darf. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn diejenigen Vereine, die sich nicht vertreten lassen können, uns die mitteilen würden. Unsere Reisekasse, die Sie für Ihre Delegierte im Bedarfsfall in Anspruch nehmen dürfen, sorgt dafür, daß die Teilnahme an unserer Tagung auch finanziell schwachen Mitgliedern ermöglicht wird. Die Anmeldung dafür muß aber vor der Generalversammlung an die Kassierin Frau Wartenweiler, Glarisegg, Steckborn, erfolgen. Natürlich ist unsere Reisekasse auch sehr froh um freundliche Zuwendungen, welche ebenfalls an unsere Kassierin zu richten sind.

Außer den regulären Delegierten ist aber natürlich jeder Verein berechtigt, so viele seiner Mitglieder an die Tagung zu schicken als Interesse für diese Tagung zu bekunden. Wir hoffen speziell auf starken Zuzug vom Thurgau selbst, sowie aus den benachbarten Kantonen St. Gallen, Appenzell, Schaffhausen, ist es doch sehr selten, daß eine Tagung des Bundes so im äußersten Zipfel der Ostschweiz angesetzt wird. Weitere Einladungszirkulare und Programme werden auf Wunsch sofort zugeschickt.

Da die zweite dreijährige Amtsperiode des jetzigen Vorstandes mit diesem Herbst zu Ende geht, finden Sie auf unserer Tagesordnung die Neuwahlen des Vorstandes. Zwar entsprechen diese Vorschläge nicht unsern Mitteilungen vom Aprilzirkular. Die Vereine der französischen Schweiz haben die derzeitige Präsidentin dringend ersucht, das Präsidium noch für eine weitere Amtsdauer zu behalten, um einer welschschweizerischen Präsidentin Gelegenheit zu geben, sich gründlich einzuarbeiten. Präsidentin und Sekretärin haben sich bereit erklärt, wenn auch nicht für eine ganze Amtsdauer, so doch vorläufig die Wahl noch einmal anzunehmen. Unter diesen Umständen müßte dann wahrscheinlich der Wechsel des Präsidiums im Laufe einer Amtsperiode vorgenommen werden.

Folgende Mitglieder lehnen endgültig eine Wiederwahl ab: Frl. Billeter, Neuenburg; Frl. Fierz, Oberrieden; Frl. Gampert, Genf. Dagegen sind 5 neue Mitglieder vorgeschlagen, die Sie auf untenstehender Wahlliste finden. Es sind 13 Nominationen für 11 zu besetzende Sitze. Dabei ist aber zu beachten, daß die Anwärterinnen der französischen Schweiz unbedingt gewählt werden müssen: denn aus ihnen soll sich später das neue Bureau zusammensetzen.

Es haben sich uns im vergangenen Jahr zehn Vereine neu angeschlossen, deren Liste wir an unserer Tagung und in unserm Jahresbericht bekannt geben werden. Wir heißen sie alle herzlich willkommen. Wir hoffen, mit den bisherigen und mit den neuen Bundesvereinen trotz oder gerade wegen der schweren Zeit, in der wir stehen, auf eine fruchtbare Tagung und auf ein gutes Beisammensein.

Mit freundlichen Grüßen

Für den Vorstand:

Die Präsidentin: Clara Nef.

Die Sekretärin: Alice Rechsteiner-Brunner.

* Diese werden den Vereinen direkt zugesandt und im Blatte später bekanntgegeben. Red.

Wahl des Vorstandes

Wahlliste:

Bureau::

Frl. Clara Nef, Präsidentin, Herisau (bisher).
Frau M. Schönauer-Regenaß, 1. Vizepräsidentin, Riehen b. Basel (bisher).
Mme A. de Montet, 2. Vizepräsidentin, Corseaux s/Vevey (bisher).
Frau A. Rechsteiner-Brunner, Sekretärin, Teufen (bisher).
Frau Wartenweiler-Kupli, Kassierin, Steckborn (bisher).

Weitere Vorstandsmitglieder::

Frl. Susi Bracher, Lehrerin, Bern, vorgeschlagen vom Bernischen Lehrerinnenverein.
Mme. Jules Cuenod-de Muralt, Vevey, Présidente de l'Union des Femmes de Vevey, vorgeschlagen von den Waadtländer Frauenvereinen.
Frau Dr. Agnes Debrit-Vogel, Bern (bisher).
Mlle Renée Girod, Dr. méd., Genf (bisher).
Frl. Elisabeth Müller, Gewerbelehrerin, St. Gallen, vorgeschlagen von der Frauenzentrale St. Gallen.
Frl. Dr. E. Nägeli, Winterthur (bisher).
Frl. Dr. Schlatter, Leiterin der Sozialen Frauenschule Zürich, vorgeschlagen von der Frauenzentrale Zürich.
Mlle Valentine Weibel, Liz. Jur., Genf, vorgeschlagen von den Genfer Frauenvereinen.

Von den Basler Soldatenstuben

Wie zu Beginn der Mobilisationszeit Basler Frauenkreise für das Zustandekommen der so nötigen Soldatenstuben in der Grenzstadt Basel sorgten, wie sie geführt wurden und zum Teil noch heute wirken, schildert der Bericht der damals leitenden Frauenkommission, dem wir entnehmen:

„Als Erstes besprachen wir uns mit den Kommandanten der zumeist in den Schulhäusern der Stadt einquartierten Truppen, um geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung zu bekommen, die entweder in den Kantonnementen selbst oder doch in allernächster Nähe liegen mußten und fanden überraschend schnell die nötigen Unterkunftsräume. Große Sorge bereitete uns die Beschaffung des Mobiliars, der Herde und Réchauds zum Kochen, die fast überall kostspielige Zuleitungen erforderten. Woher die Mittel dazu nehmen? Elektrizitätswerk und Gaswerk stellten uns in uneigennützigster Weise ältere und neuere elektrische Herde zur Verfügung, schöne neue Pfannen und alles dazu Gehörige. Die Leitungen selbst mußten wir freilich auf unser eigenes Konto nehmen, aber das machte uns kein Kopfzerbrechen. Wir bestellten und kauften ein — Tische und Bänke stellte uns in den meisten Fällen das Militär — und fingen alsbald zu wirten an. Nicht vergessen, sei, daß der Schweizer Verband Volksdienst uns mit guten Ratschlägen zu Hilfe kam, so daß, dank den vorbildlichen Rapportbögen des S. V. V., der Preisliste usw. die Arbeit der Leiterinnen wie der Kassierin sehr erleichtert wurde.

So entstanden nun Soldatenstuben in den verschiedensten Quartieren der Stadt. Eine jede hatte ihre eigene Leiterin, diese suchte sich freiwillige Helferinnen, die sich an den Mittag- und Abenddienstzeiten ablösten. Abwechselnd stand eine jede am Herd oder bediente die „Kunden", wusch Geschirr, putzte nach Schluß eifrig Tische und Böden usw., kurz, in wenig Wochen entstand ein vorbildlicher Soldatenstubenbetrieb. Ueberall fand unsere Arbeit Anklang, und manche Helferinnen brachten von Zeit zu Zeit hochwillkommene Gaben, Geldspenden, Materialien aller Art, Lebensmittel, Spiele usw., so daß wir in kurzer Zeit nicht nur unsere Schulden bei den Handwerkern, den Geschirrlieferanten usw. abzählen, sondern auch schon einen bescheidenen Anfang zu einem Fonds für unerwartete Gelegenheiten anlegen konnten. Dazu verhalf uns in erster Linie auch ein Beitrag der Soldatenfürsorge von Fr. 500.—, den wir später aber wieder zurückerstatten konnten. Großes Entgegenkommen erfuhren wir auch von seiten der Soldatenwäscherei, die bis heute sich unserer schmutzigen Küchenwäsche erbarmt, sie gegen bescheidene Beiträge aus unserer Kasse wascht und flickt. Schließlich zählte der Betrieb

20 Stuben

mit rund 350 freiwilligen Helferinnen. Anfänglich wurde nach Bedarf, bald aber alle 14 Tage „Rapport" abgehalten: die Leiterinnen kamen zusammen, um Bericht über ihre Stuben abzugeben und wenn nötig neue Weisungen zu holen. Jede Stube mußte auf den Wochentag genau ihren Abrechnungsbogen einschicken und Ueberschüsse auf das Postcheckkonto der Soldatenstuben einzahlen. So war es möglich, ein getreues Bild über den Stand unserer Stuben zu erhalten.

Die Höhepunkte in unserem Betrieb bildeten die Weihnachtsabende. — Der Hochbetrieb hielt den ganzen Winter 1940 hindurch an. Im Frühjahr, als Basel zur offenen Stadt erklärt wurde und dadurch ein Großteil der Truppen von der Grenze wegkam, wurden viele Stuben aufgehoben. Im Sommer waren es nur noch deren drei, welche bis heute von den verbleibenden Soldaten der Bewachungs- und Arbeitskompagnien eifrig benützt werden. Schließlich schlossen wir unsere Stuben dem S. V. Volksdienst an. Baselland tat gleichzeitig dasselbe, d. h. es übergab sämtliche Stuben dem Volksdienst, der sie dann durch seine basellandschaftliche Inspektorin mit Soldatenmüttern besetzte, während dem wir in Basel eine gewisse Selbständigkeit beibehielten.

Von großem Vorteil war dabei für uns die Tatsache, daß mit dem Anschluß an den Volksdienst unsere bezahlten Kräfte, also die „Soldatenmütter", als HD eingereiht werden konnten und dadurch in den Genuß des Soldes, der Kleider- und Wohnungsentschädigung gelangten. Ferner konnten wir vom gleichen Moment an Anspruch auf Bezahlung der Heiz-, Beleuchtungs- und Kochstromkosten erheben, für unsere Kasse ein nicht zu unterschätzender Vorteil! Das gute Einvernehmen mit Zürich beweist, daß wir recht getan haben. Wir sind froh, durch den Anschluß unsere Verbundenheit mit diesem schweizerischen Frauenwerk und seinen Prinzipien bewiesen zu haben.

Der Umsatz betrug rund Fr. 103,800.— (Oktober 1939 bis Dezember 1940).

Wir wissen alle, daß die Arbeit in den Soldatenstuben indirekt ein Bekenntnis der Liebe und Treue zu unserem Vaterland ist und ein Dank dafür, daß unsere Grenzen unter gutem Schutz stehen und wir hinter ihnen ruhig unserer Arbeit nachgehen dürfen. Wer aber hinter die Kulissen der Soldatenstubenarbeit sieht, wird sich erst bewußt, wie viel selbstlose Arbeit, wie mancher große Dienst im Stillen geleistet wird. Verschiedene unserer Helferinnen stehen seit Beginn unserer Tätigkeit bis heute unentwegt an ihrem Posten, leisten freiwillig neben Beruf und Hauspflichten, was die Stube von ihnen verlangt.

Mit großem Dank gedenken wir aller, die es uns ermöglicht haben, aufzubauen und durchzuführen, was uns als freudige Pflicht unserer Armee und unserem Land gegenüber aufgetragen worden ist.

J. B.-M.

Vom FHD

Aus dem Kreise der über 300 Rotkreuzfahrerinnen, welche seinerzeit einen Kurs in Basel absolvierten, wurden ihrer 25 zu einem

Kaderkurs

einberufen, der Einführung in militärische Ausbildung, Exerzieren, Kartenlesen, Weg-Rekognoszieren etc., sowie Sanitätsausbildung und automobiltechnische Instruktion umfaßte. Alle Aspirantinnen haben die Prüfung mit Erfolg bestanden und erhielten den Grad eines Wachtmeisters, werden aber die Bezeichnung „Kolonnenführerin" tragen.

Schaffhausens erste Jungbürgerinnen- und Jungbürgerfeier

Man schreibt uns aus Schaffhausen:

Am 31. Juli veranstaltete die Stadt Schaffhausen zum erstenmal eine Jungbürgerinnen- und Jungbürgerfeier. 91 Jungbürgerinnen und 52 Jungbürger, sowie eine stattliche Zahl Angehörige und Gäste, versammelten sich abends 8 Uhr im festlich geschmückten Stadttheater. Das Parterre war für die Festjugend reserviert und es war eine Freude zu sehen, wie sich die Reihen füllten und Jungmädchen und Jünglinge sich zu einem Bild froher und schöner Jugend zusammenfanden.

Der Rahmen der Veranstaltung war vorbildlich edel und schön. Das Stadtorchester Winterthur und das Musikkollegium Schaffhausen eröffneten die Feier mit Bachs „Dritter Symphonie in F-Dur" und der „Egmont-Ouverture" von Beethoven. Anschließend erfolgte der Namensaufruf der Jungbürgerinnen und Jungbürger. Hierauf sprach Hr. Stadtpräsident W. Bringolf zur Festversammlung und gedachte zuerst der großen Zahl (85) von Jungbürgern, welche der Feier nicht beiwohnen konnten, da sie in der Rekrutenschule waren.

Ausgehend von der 650-Jahrfeier des Bestandes der Eidgenossenschaft, wies der Redner zurück auf das Jahr 1291, auf den ersten Bund der Eidgenossen, indem er die vom Schaffhauser Geschichtsschreiber Johannes von Müller verfaßte und in ihrer Schlichtheit ergreifende Schilderung der Nacht auf dem Rütli vorlas. Mit sprechenden Farben skizzierte der Redner die wirtschaftliche und sozialpolitische Entwicklung der Schweiz in Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehr, Wissenschaft, im Export und Import. Der wirtschaftliche Aufstieg unseres Landes, seine einzigartigen Beziehungen zum Auslande, sind eng verbunden mit seiner politischen Stellung, mit der schweizerischen Neutralitätspolitik, die frei ist von jeglicher Machtpolitik. Die Grundlagen unseres Staates und seiner Organisation sind die Selbstverwaltung und die Verantwortung jeder Bürgerin und jedes Bürgers. Hier liegt die Quelle unserer Demokratie, unserer staatlichen und politischen Unabhängigkeit und Freiheit. Die Demokratie ist die Staatsform der Zukunft nur dann, wenn gegenseitige Hilfe, Achtung vor dem Mitmenschen, Schutz und Sorge für den Schwachen, Gerechtigkeit und Freiheit, zum lebendigen Inhalt unserer Tage werden. Wenn darum die Losung dieses Jahres heißt: „Gang lueg d'Heimet a", dann will das nicht heißen, daß wir nur eine Reise durch die Schönheiten unseres Landes machen sollen, sondern daß wir bei einer solchen Reise auch die geschichtlich gewordene Struktur unseres Landes und seine Aufgaben, die ihm heute und morgen nicht erspart bleiben, erkennen. —

Mit der „Unvollendeten" von Schubert und der „Jubel-Ouvertüre" von Weber, die mit der Vaterlandshymne ausklang, wurde die Feier geschlossen. Beim Ausgang erhielten die Jungbürgerinnen und Jungbürger einen Bürgerbrief und eine vaterländische Schrift als Geschenk des Stadtrates.

Die feierliche Stille während der ganzen Veranstaltung bezeugte die Aufmerksamkeit, mit welcher die Teilnehmer dem Dargebotenen folgten. Wir gingen nach Hause mit dem Bewußtsein, daß die Zeit und die Jugend reif geworden sind für solche Kundgebungen. Eine besondere Freude empfanden wir aber darüber, daß der Stadtrat von Schaffhausen auch die 20jährigen Mädchen zur Feier eingeladen und offiziell als Bürgerinnen begrüßt hatte und daß sie teilhaben durften an dieser Stunde, die allen Anwesenden zum langanhaltenden Erlebnis geworden ist.

De.

Frauen bauten ein Spital

In den Vereinigten Staaten gibt es drei Spitäler, in denen nur Frauen arbeiten. Dasjenige von Chicago feierte kürzlich sein 75jähriges Jubiläum. Es war im Jahre 1865 von Dr. Mary Harris Thomson gegründet worden, die als junge Aerztin zuerst die größte Mühe gehabt hatte, als Assistentin in irgend einem Spital arbeiten zu dürfen. Wie viel verdanken doch heute die jungen Aerztinnen Frauen wie Dr. Thompson, die ein für allemal der Frau als Aerztin Geltung und Anerkennung verschafft haben!

Anläßlich einer Typhusepidemie, die während des Sezessionskrieges ausgebrochen war, beschloß Mary Thomson, ein Spital zu gründen, das namentlich der Ausbildung von Pflegerinnen und Aerztinnen dienen sollte. Mit der finanziellen Hilfe einiger Freunde eröffnete sie ein Spital von 14 Betten, das in erster Linie Witwen und Waisen von Kriegsgefallenen aufnahm. Sechs Jahre nach der Eröffnung wurde das kleine Spi-

tal von einer Feuersbrunst zerstört. Mary Thomson begann unverzüglich mit dem Bau eines neuen Spitals, zu dem sie unter größten Schwierigkeiten zuerst die Mittel beschaffen mußte. 1885 konnte sie es eröffnen. Das Spital Mary Thomson ist heute ein modernes, fünfstöckiges Gebäude, das über 210 Krankenbetten verfügt. Es wird ausschließlich von Frauen geführt. Die 125 Angestellten, Pflegerinnen und Aerztinnen, stehen unter der Leitung von Miß Edna Nelson, die für das amerikanische Rote Kreuz in China und Japan tätig gewesen ist.

(Unsere Schw. Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich. Gründung und Eigentum des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, ist s. Z. dank der Initiative der Aerztinnen Dr. Anna Heer und Dr. Marie Heim-Voegtlin u. a. aus gleichen Erwägungen heraus entstanden. Red.)

Kleine Rundschau

Sport.

Auf dem Gebiete der Leichtathletik hat die Luganeserin Ilsebill Pfenning der Schweiz einen Weltrekord eingetragen, indem sie im Hochsprung mit Anlauf 1,66 Meter erreichte. (Bund, August 1941.)

Arme Raucherin!

In Frankreich ist die Tabakrationierung am 12. Juli in der besetzten und unbesetzten Zone eingeführt worden. Jeder Raucher erhält wöchentlich 40 Zigaretten oder alle fünf Tage ein Paket Pfeifentabak. Minderjährigen sowie Frauen und Mädchen ist der Kauf von Tabak verboten.

Pilotinnen.

Eine amerikanische Pilotin, Miß Jaqueline Cochran, hat ein amerikanisches Bombenflugzeug nach England geflogen. Es ist das erste Mal, daß eine Frau diesen Dienst versieht.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag 1. September, 17 Uhr, Literarische Sektion: Vortrag von Max Zollinger; Das literarische Zürich in Lichtbildern.. Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender; Montag, 1. September. Zusammenkunft im „Teehüsli" bei Witikon von 18.30 Uhr an. Hinweis und Vorlesen aus „Mein China" von May Ling Tschiang-Kai-Shek" (v. Maja Freudweiler). Gemütliches Beisammensein.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Gruppe Bern: Dienstag, 2. Sept., 20 Uhr im „Daheim", Zeughausgasse: Monatsversammlung. „Vergangene und künftige Arbeit". Gäste willkommen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Wochenchronik: Helene David. Vertreterin, Frl. Dr. Keller, Zürich 10, Nordstr. 128.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

In der **MODESCHULE**

Friedmann

erhalten Sie die beste
Anleitung beim Verarbeiten
Ihrer eigenen Stoffe nach MASS und eleganten Mode-Journalen. – Verlangen Sie unverbindliche Auskunft über unsere vorbildlich geleiteten
NÄH-KURSE
Prospekt J/30 gratis durch: DIE DIRECTION
Zürich 6 Weinbergstraße 31

Detektiv K. Lier streng diskret
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Appenzeller-Haarwasser Lydia
Marke 70455
Das beste Haarpflegemittel für Haarausfall und Schuppen
Herstellerin Frau Schoch, Herisau. Telephon 5 19 26

Viel vorteilhafter
ist das abwaschbare, wasserfeste Heftpflaster
IMPERMAPLAST
mit dem man ungeniert im Wasser hantieren kann.
In Döschen zu 1 m und auf 5 m-Spulen erhältlich.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien
Verbandstoff-Fabrik Zürich A.-G., Zürich 8

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR Telephon 181

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

SCHAFFHAUSER WOLLE

Wo kauft die Frau in Zürich?

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36 340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

NEU!

Hausfrauen das ist gut und vorteilhaft
Kalbskopf
fix und fertig, in 10—15 Minuten tischbereit, also zugleich Gas und Zeit sparend.
Koch-Anweisung auf dem Topf
Sehr preiswert!
Erhältlich in allen Filialen.
Wurst- u. Konservenfabrik Ruff Zürich

Knopflöcher
100 Knopflöcher in der Stunde näht Frau D. auf ihrer PFAFF-Zickzack-Maschine. Alle solid und beidseitig verstätet
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Selbstgenähtes
erfreut doppelt, und wie leicht geht die Arbeit auf der neuen PFAFF!
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Das Magdalenenheim (Erziehungsheim) Zürich 8
Witellikerstraße 45, Tel. 21589
empfiehlt ihre
Wäscheschneiderei
(übernimmt Damen-, Herren-, Tisch- und Bettwäsche und Aussteuern)
Damenschneiderei sowie
Wäscherei und Glätterei

Viel Freude bereiten immer die guten
TORTEN UND PATISSERIE
der
BÄCKEREI-CONDITOREI F. MORF
RÖMERHOF, ZÜRICH
Telephon 2 48 40

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Abschlag!!

Das leider selten gewordene Wort erscheint endlich wieder einmal in der Presse im Zusammenhang mit

1. der Reduktion der Preiszuschläge auf Oelen und Fetten (von Fr. 35.— auf Fr. 1.—) und entsprechender Verbilligung des Preises;
2. Herabsetzung der Seefrachten durch das Kriegs-Transport-Amt zufolge billigerer Charterung von Dampfern.

Zu Punkt 1 dürfen wir erwähnen, daß wir einen langen und zähen Kampf geführt haben für die Abschaffung der Preiszuschläge, u. a. auch auf Oelen und Fetten. Ganz haben wir sie nicht weggebracht; der symbolische Franken mußte für künftige Wiederaufbauzwecke stehenbleiben!

Leider müssen wir feststellen, daß weniger unseren Argumenten nachgegeben wurde, wie z. B., daß für die Familien mit geringem Einkommen die steigenden Preise eine bittere Last seien, sondern es war vielmehr die große Besorgnis über das allgemeine Sinken der Kaufkraft des Frankens, die die Behörden bewegte, ein weiteres gefährliches Steigen der Preise, d. h. Fallen des Frankens, nach Möglichkeit diesmal energisch abzustoppen.

Zu Punkt 2: Die Genossenschaft Migros hat sich maßgebend an einer Schiffsgesellschaft beteiligt, die vorläufig über einen Dampfer „Generoso" verfügt. Dieser wurde dem Kriegs-Transport-Amt zu einem verbilligten Preis vermietet. Man liest im Handelsamtsblatt folgende amtliche Notiz:

„... Da es uns bereits gelungen ist, zwei Schiffe zu ermäßigten Raten zu chartern, so haben wir uns entschlossen, unsere Frachtraten für den Transport von Stückgütern im Import-Pendelverkehr herunterzusetzen. Beginnend mit dem Dampfer „Generoso", dessen Ausfahrt von Lissabon auf den 22. dies angesetzt ist, kommt daher unser Import-Freightarif plus 30% für Stückgüter von Lissabon/Leixoes nach Genua in Anwendung, an Stelle der früheren „plus 40%"..."

Unsere Auffassung, daß die Genossenschaft, auch die Konsumgenossenschaft, berufen ist, über ihre engeren Ziele hinausgehende große Aufgaben allgemeiner Natur zu lösen, ist durch dieses Beispiel preisregulierender Wirkung auf die Seefrachten, die auf allen Waren, Rohstoffen und Nahrungsmitteln und damit auf der ganzen Volkswirtschaft lasten, nachgewiesen.

Das nationale Milchbecken

Das Kriegsernährungsamt soll ein Verbot der Herstellung und des Verkaufes von Vollmilchquark vorhaben. Tatsächlich hat sich dessen Absatz vervielfacht. Der Butterpreis von Fr. 6.50 per kg ist für viele Familien unerschwinglich. Vollmilchquark kostet Fr. 2.50 per kg und ist dabei ausgezeichnet als Brotaufstrich, namentlich auf Vollkornbrot, eignet sich aber auch als Rahmersatz und zu Wähen usw. Man kann also sagen, daß Quark heute die Butter des bescheidenen Tisches ist.

Dazu kommt, daß Quark die Butter an gesundheitlichem Wert bei weitem übertrifft. Die kürzliche Propaganda der Milchproduzenten für dieses Produkt war ebenso lobenswert wie heute der Gedanke des Verbotes unverständlich erscheint. Es ist falsch, planmäßig die „Löcher zu verstopfen", die sich der in die Enge getriebene — vorab der Bedürftige — Konsument sucht, da wo ihm die normale Deckung des Bedarfes verwehrt ist, nicht zuletzt durch Rappenknappheit. So begreiflich die Rücksichtnahme auf gewerbliche und bäuerliche Erfordernisse (Aufzucht der Kälber) ist, so muß doch die Rücksichtnahme auf die Gesundheit und auf die finanzielle Bedrängnis weiter Bevölkerungskreise vorgehen.

Zwar ist z. B. bei der Schokoladefabrikation der zulässige Verbrauch an Rohkakao auf 75 Prozent reduziert, dagegen fällt auf, daß neben gefüllter anscheinend fast ausschließlich Milchschokolade produziert wird, um den knapper werdenden Rohkakao zu schonen. (Milchschokolade enthält neben Kakaobutter nur zirka 14—15% Kakaobestandteile gegenüber beispielsweise zirka 50 Prozent bei Bitterschokolade.) Milchpulver aber steht den Fabriken offenbar noch eher zur Verfügung. Es muß übrigens gesagt werden, daß Milchschokolade außer bei uns nur zu Fr. 4.— bis Fr. 7.— das kg erhältlich ist. Wir bedienen schließlich nur einen kleinen Teil mit unseren Preisen von Fr. 2.50 bis Fr. 3.15 das kg für Milchschokolade.

Auch wir fabrizieren gerne Schokolade und sind froh über diese Möglichkeit. Es scheint uns aber eine gewisse Verantwortung zu bedeuten, auf der einen Seite immer noch in erheblichem Ausmaß Milchpulver zuzuteilen — 1 Tasse Milch in jeder Tafel Schokolade — um dann ein Verbot einzuführen aufs Volksnahrungsmittel wie Quark und womöglich gelegentlich noch für Joghurt!

Eine große Menge fabrizierter Artikel hat als Basis Milch.

Unser Postulat ist:

Die Verteilung des großen nationalen Milchbeckens auf die verschiedenen verarbeitenden Industrien und den Konsumenten (Konsummilch) muß streng nach hohen Gesichtspunkten der sozialen Gerechtigkeit u. der Volksgesundheit stattfinden.

Eine Tasse aromatischer Tee

wird heute doppelt geschätzt, wo man den Schwarztee nicht mehr unbeschränkt haben kann. Wissen Sie auch, daß hier manchmal noch größere Verschwendung getrieben wurde als bei Kaffee und daß aus sehr geringen Teemengen ausgezeichneten Tee zuzubereiten versteht, er gewisse Regeln beachtet?

Also vor allem: Sehr gut verschlossen aufbewahren. Feinblättriger Tee gibt mehr aus als grober. (Neuerdings wird sogar das Mahlen des Tees mit Recht empfohlen!) Leitungswasser (also nicht aus dem Boiler) nur einmal aufkochen lassen. Den Tee in vorgewärmten Porzellan- oder Tonkannen aufgießen, und zwar zuerst nur mit ganz wenig Wasser. Sofort zudecken! Wasser nachgießen und je nach Sorte 5—10 Minuten zugedeckt ziehen lassen. Der Tee soll während dieser Zeit wirklich im Wasser sein. Nicht zu empfehlen sind deshalb alle Zubereitungsarten, die den Tee (im Sieb oder im oberen Teil der Kanne) nur einmal kurz überbrühen.

Am meisten spart man, wenn man — nach dem Beispiel der Russen, die ja große Teetrinker sind — nur eine starke Tee-Essenz in kleinen Kännchen zubereitet und daneben reichlich heißes Wasser zu beliebigem Gebrauch bereitstellt. Dann braucht man auch keinem Gast stärkeren Tee zu servieren, als er ihn eigentlich gern hat. Solche Essenz kann auch gut zwei Tage aufbewahrt werden. Tee, der neben dem „Kraut" nur wenig Wasser enthält, wird nicht bitter.

Vielleicht haben Sie selber andere „Vörteli" entdeckt. Aber nicht wahr: Sie werfen keinen halbgebrauchten Tee mehr in den Abfallkübel und keinen übriggebliebenen Tee in den Ausguß — und dafür kommen Sie nun mit Ihrer bescheidenen Ration gut aus?

ACHTUNG!
Die blinden Coupons A und B der Rationierungs-Karten zum Bezug von Kaffee, Tee und Kakao sind nur bis 31. August gültig.

Wasser enthärten, heißt Seife sparen!
Verwenden Sie dazu unser
Bleich-Soda „MICA" 500/515 g Paket **25 Rp.**

Unsere Fette:

„Ceylona"-Cocosfett	500-g-Tafel Fr. 1.—
„Süßfett"-Migros mit 10% Butterzusatz	500-g-Tafel Fr. 1.35
„Santa-Sabina" mit 20% Butterzusatz	500-g-Tafel Fr. 1.70

Jetzt Trockenfrüchte:

Apfelstückli, hiesige (320 g Fr. 1.—)	100 g 31¼ Rp.
Pflaumen, serb. (715 g Fr. 1.—)	½ kg 69,9 Rp.
Feigen, ff Smyrna-Delikateß (430 g 75 Rp.)	½ kg 87½ Rp.
Dampfäpfel (Ringäpfel), kalif. (420 g Fr. 1.—)	½ kg Fr. 1.19
Mischobst, kalif. Auslese (410 g Fr. 1.—)	½ kg Fr. 1.22
Aprikosen, kalif. Auslese (330 g Fr. 1.—)	½ kg Fr. 1.51½
Sultaninen, ff Smyrna (340 g Fr. 1.—)	¼ kg 73½ Rp.